

Den Tod als Teil des Lebens sehen



„Ich komme immer ganz beschenkt von meinen Terminen“, das sagt der ehrenamtliche Hospizbegleiter Benno Vowinkel. Und er hat noch viel mehr zu erzählen: viele Anekdoten aus einem Ehrenamt, das man auf Anhieb gar nicht mit Humor und Lachen in Verbindung bringt.

Aber Benno Vowinkel erzählt so manches mit einem Lächeln oder sogar mit herzhaftem Lachen: Wie ihm eine demenzerkrankte Patientin einmal sagte, er sei „ja schon immer eine besonders schöne Frau gewesen“. Oder wie er mit einer sterbenden Frau auf deren Wunsch hin ein Gebet sprach. Und gerade als er damit fertig war, tat diese lächelnd ihren letzten Atemzug. Das seien Situationen, die man nicht vergisst, die einem viel geben.

Der erfahrene Hospizhelfer Benno Vowinkel ist von seinem Ehrenamt nicht nur überzeugt, sondern geradezu beseelt. Er arbeitet für den Verein „Auxilium“, den es in Wiesbaden seit 1987 gibt, seinerzeit einer der ersten derartigen Vereine in Deutschland. „Es geht nicht darum, dem Leben mehr Tage zu geben, sondern den Tagen mehr Leben“, so ein bekanntes Zitat der britischen Gründerin der Hospizbewegung Cicely Saunders. Mit dem „Palliativnetz“ ist Wiesbaden mittlerweile besonders gut ausgestattet in der Versorgung sterbender Menschen. Neben stationären Hospizen gibt es mit dem Verein „Auxilium“ auch Möglichkeiten, sich in der eigenen Wohnung oder im Seniorenheim betreuen zu lassen.

Leider, bedauert Koordinator Michael Strauß, lasse der Bekanntheitsgrad des Vereins noch zu wünschen übrig. Das möchten

die Vereinsmitglieder gern ändern, denn die Arbeit des Vereins kann viele Situationen entschärfen, viele Schicksale erleichtern, nicht nur die der Patienten selbst, sondern auch der Familien, der Angehörigen oder, wie es Geschäftsführer Ralf Michels ausdrückt, der „Zugehörigen“, ein Begriff, unter den auch Freunde fallen. „Auxilium“ hat sich darauf spezialisiert, Menschen in nicht-stationärer Umgebung zu betreuen. Das bedeutet: Wenn jemand sich meldet – der Patient selbst, Angehörige, Hausarzt oder -ärztin – wird ein passender Partner unter den Ehrenamtlichen gesucht.

„Auxilium“ bietet in einer zweiten „Abteilung“ auch professionelle palliative Versorgung an, die von den Krankenkassen bezahlt wird. Doch die psychosoziale Betreuung der ehrenamtlichen Betreuer und Betreuerinnen, die eine umfassende Ausbildung zum Hospizhelfer absolviert haben, ist ein wichtiges Standbein des Vereins. Immer werde darauf geachtet, dass Betreuender und Betreuter zusammenpassen, sagt Michael Strauß. „Manchmal dauert die Beziehung nur wenige Stunden, manchmal mehrere Jahre.“ Immer jedoch seien die Bedürfnisse des sterbenden Menschen Dreh- und Angelpunkt der Betreuung.

„Der Bedarf“, sagt Michael Strauß, „ist sehr hoch.“ Mit verschiedenen Seniorenheimen hat „Auxilium“ mittlerweile eine feste Kooperation. Nach anfänglicher Skepsis fühlen sich die Heime durch die Mitarbeiter sehr entlastet, genau wie die Familien, die ihren sterbenskranken Angehörigen zu Hause betreuen. „Da kommen wir oft hin, um dem Angehörigen mal einen Nachmittag Freizeit zu ermöglichen“, berichtet die Hospizhelferin Carmen Kloft. Sie und Benno Vowinkel sind zwei der rund 65

Ehrenamtlichen, die bei „Auxilium“ im Einsatz sind. Es könnten noch mehr sein. „In die Ausbildung kann jederzeit eingestiegen werden“, sagt Ralf Michels. Sie diene als umfassende Vorbereitung auf den Einsatz, der für die Mitarbeiter aber auch ein persönlicher Gewinn sei. „Wir sind nie allein. Es gibt regelmäßige Supervision und die Möglichkeit, direkt über das Erlebte zu reden.“

„Auxilium“ habe neben dem immer noch zu geringen Bekanntheitsgrad aber auch mit Missverständnissen über seine Aufgaben zu kämpfen. „Wir bekommen immer wieder Anrufe, in denen Angehörige über die Einsamkeit ihrer alten Eltern klagen und hoffen, dass wir tätig werden können. Oder auch die Frage: Ist bei Ihnen ein Bett frei? Da werden wir mit stationären Einrichtungen verwechselt“, berichtet Ralf Michels. Auch ein „Notrufsystem“ biete der Verein nicht, sondern einen individuell zeitlich klar definierten Rahmen.

Hinter dem Begriff der „psychosozialen Betreuung“ verbergen sich oft ganz einfache zwischenmenschliche Begegnungen. So erzählt Benno Vowinkel von Situationen, in denen er einfach nur eine Stunde lang eine Hand gehalten und jemandem in die Augen geschaut habe. Oder Carmen Kloft berichtet von sterbenden Menschen, die Dinge aussprechen, die sie ihren Familien nicht sagen möchten, schon eher einer „neutralen Person“. „Es geht aber nicht nur um das Sterben. Es geht auch um das Leben“, sagt Carmen Kloft. Oft schaue sie sich mit den Kranken alte Fotoalben an, blicke mit ihnen gemeinsam zurück auf die gelebte Zeit, die Fülle des Lebens. „Manchmal möchte ich es viel lieber Lebensbegleitung als Sterbebegleitung nennen, denn gelebt wird schließlich bis zum letzten Tag.“

Dass man viel über die ältere Generation lerne, die noch den Krieg miterlebt hat und in vielen Fällen auch traumatisierende Erlebnisse hatte, bestätigt auch Benno Vowinkel. Jeder Mensch werde individuell betrachtet und betreut je nachdem, was er oder sie in dieser Situation braucht.

Der Verein stellt sich zudem einer zweiten Aufgabe: der Öffentlichkeitsarbeit und einem interessanten Bildungs- und Gruppenangebot. Es gibt Vorträge und Filme, Trauergruppen und Einzelberatung, den jährlichen „Hospiztag“ zu einem Thema, eine regelmäßige Zeitung, die „Letzte-Hilfe-Kurse“ in Zusammenarbeit mit der Volkshochschule, Kulturarbeit wie demnächst in Kooperation mit der Schwalbe 6: „Da werden wir im September die Ausstellung „Before I Die“ organisieren mit Rahmenprogramm und Meinungen von Wiesbadenern, die sagen sollen, was sie vor ihrem Tod noch erleben wollen“, kündigt Michael Strauß an. Den Tod als Teil des Lebens sehen auf vielen Ebenen, auf vielfältige Weise – das ist die Aufgabe des Hospizvereins, der damit als Angstlöser und Mutmacher auftritt. *Anja Baumgart-Pietsch*